

Herbert Achternbusch

Gefährlicher Blödsinn

Herbert Achternbusch ist vor allem als Autor und Regisseur bekannt. Jetzt kann man ihn in Nürnberg auch als Maler entdecken – und als radikalen Propheten.

Von Georg Seeßlen

17. Oktober 2018 / DIE ZEIT Nr. 43/2018, 18. Oktober 2018

AUS DER ZEIT NR. 43/2018

Was, dummerweise, vor allem von Herbert Achternbusch im Mainstream des Kulturbetriebs bleibt, sind die daoistisch-dadaistischen Selbstaufhebungssprüche, die in seinen Büchern, in seinen Filmen und manchmal als Titel seiner Bilder auftauchen. Einer davon lautet: *Dieses Land hat mich kaputt gemacht, und ich bleibe so lange, bis man ihm das ansieht*. Jetzt ist das Land, nämlich Bayern, kaputt genug, dass man ihm alles Mögliche ansieht, und Achternbusch ist verschwunden. Mehr oder weniger.

Dafür kann man in aller Ruhe, wie man so sagt, seine Filme und seine Bilder anschauen, ohne befürchten zu müssen, dass der Herbert Achternbusch selbst oder als Gespenst, den Unterschied hat man sowieso nie so ganz verstanden, ums Eck kommt und einen bis aufs Messer beleidigt. Weil, das hat er sehr gern getan, der Herbert Achternbusch. Als hätte einer, den ein Land kaputt gemacht hat, automatisch das Recht, alle seine Bewohner zu beleidigen.

Achternbusch [<https://www.zeit.de/online/2008/48/herbert-achternbusch>], der Schriftsteller, Regisseur und Maler, 1938 in München geboren, war immer im Widerstand, nicht zuletzt gegen den Kulturbetrieb. Beim Versuch, ums Verrecken nicht konsumierbar zu werden, hat er sich natürlich auch dagegen wehren müssen, ein "Klassiker" zu werden.

In allen seinen Werken ist daher ein Impuls zur Vernichtung des Adressaten und zur Selbstzerstörung des Werkes zu spüren. Da ist zum Beispiel der Blödsinn. Ich meine nicht: Nonsens, nicht Kalauer, nicht Satire (auch der Vergleich mit Karl Valentin ist so naheliegend wie falsch), sondern wirklich

gefährlichen Blöd-Sinn der Art, für die man normalerweise in diesem Land leicht in ein Irrenhaus kommt, auch wenn es nicht mehr so heißt. Manchmal aber schreibt Achternbusch auch einfach einen Text, der die Leserin und den Leser mit wunderschönen Wortkaskaden hineinzuziehen versteht, um sie gleich darauf wieder herauszuschmeißen, mit einer Ich-Manie und einem Weltekel, als könne es da einer nie und nimmer verzeihen, in die Welt hineingestoßen worden zu sein.

Und in den Bildern? Schön ist es ja schon, dass nun überhaupt eine Ausstellung seiner Arbeiten aus verschiedenen Werkgruppen zustande gekommen ist, an einem genialen Ort dafür, dem Kunstbunker in Nürnberg. Dort steigt man hinunter, um sich vor kargen weißen Wänden ganz auf die Bilder zu konzentrieren, die sehr klug, um nicht zu sagen: filmisch gehängt sind. Auch Filme und Videos sind zu sehen, und Bücher gibt es. Es ist, man kann's nicht anders sagen, eine "Begegnung" mit dem Künstler.

Mit den Texten und den Filmen haben viele Bilder von Herbert Achternbusch gemein, dass sich in ihnen das Direkte, schon Kindliche, auf jeden Fall ganz und gar Unverschämte mit einem vertrackten und anspielungsreichen Ineinander verbindet, das vollständige Ignorieren der Kunstgeschichte und ihre gleichzeitige Gegenwärtigkeit. Nehmen wir die paar Bilder, die erst einmal nichts als ziemlich typische Münchner Orte zeigen: den Hofgarten (mit seinem Brunnen), den Englischen Garten (mit einem Auto), den Viktualienmarkt und den Marienplatz. Sie zeigen Dinge, die zu Tode abgebildet worden sind. Und die plötzlich, wie's der Teufel will, bei Herbert Achternbusch wieder lebendig sind. Und zwar weil man sie in einem Zustand des Verschwindens wahrnimmt. Wenn man's tut.



[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2018/43>]

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 43/2018. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2018/43>]

Auch die Werkgruppe *Ab nach Tibet*, an deren zwanzig Teilen man vorbeigehen kann wie an aufgelösten Gebetsteppichen, und die vielleicht am ehesten zeigen, wie kohärent trotz allem die Arbeit dieses Künstlers sein kann, handelt vor allem vom Zusammenstoß zwischen einer körperlichen und einer spirituellen Empfindung, der schließlich in Bildern wie *Zen ist für mich nichts* oder *Zutritt nur durch die Wand* aufgelöst wird. Das eine steckt im anderen, wie der Reichtum in der Armut und das Kindliche in der Weisheit. Bloß dass es ein Irrtum ist, dass daraus unbedingt so etwas wie "Versöhnung"

entstehen muss. Wie seine Texte und seine Filme nehmen auch die Bilder von Herbert Achternbusch weder auf den Autor noch auf den Betrachter Rücksicht. Trotzdem ist oft genug auch dieses Offene und Offenbarende eine Falle.

Es ist etwas Besonderes im Gebrauch der Farbe. Achternbusch hat keine "Palette", er nimmt, was da ist, er nimmt, was passt. Daher gibt es hier pastellene Ton-in-Ton-Bilder, die im Hirn gleich den Schalter "meditativ", "Stimmung", "Empfinden" umlegen lassen, und andere Bilder, mit kräftigen, derben und radikalen Farben gemalt, und das Gehirn sagt: "Wut" und "Pop" und "Geschichten-Erzählen". Und wenn ein Bild *Erkenne dich selbst* heißt und eine Art Elefanten zeigt, dann denkt der Großteil des Gehirns: "Ja, genau!", und ein kleinerer Teil denkt vielleicht: "Momentamal." Aber abgesehen davon, und ganz altmodisch gesagt: Das Bild ist einfach auch schön.

Das Land ist kaputt genug. Jetzt wird es Zeit, den radikalsten Propheten seines Untergangs, den Künstler Herbert Achternbusch, wiederzuentdecken.

Herbert Achternbusch ("Ich zeige, was ich kriegen kann, oder nicht"), kuratiert von der Künstlerin Eva Raschpichler, zu sehen im Kunstbunker Nürnberg [<https://kunstbunker-nuernberg.org/>] (Bauhof 9). Donnerstags bis samstags von 16 bis 20 Uhr, sonntags von 14 bis 18 Uhr und nach Vereinbarung, bis zum 2. Februar 2019